

Jazz in Südafrika

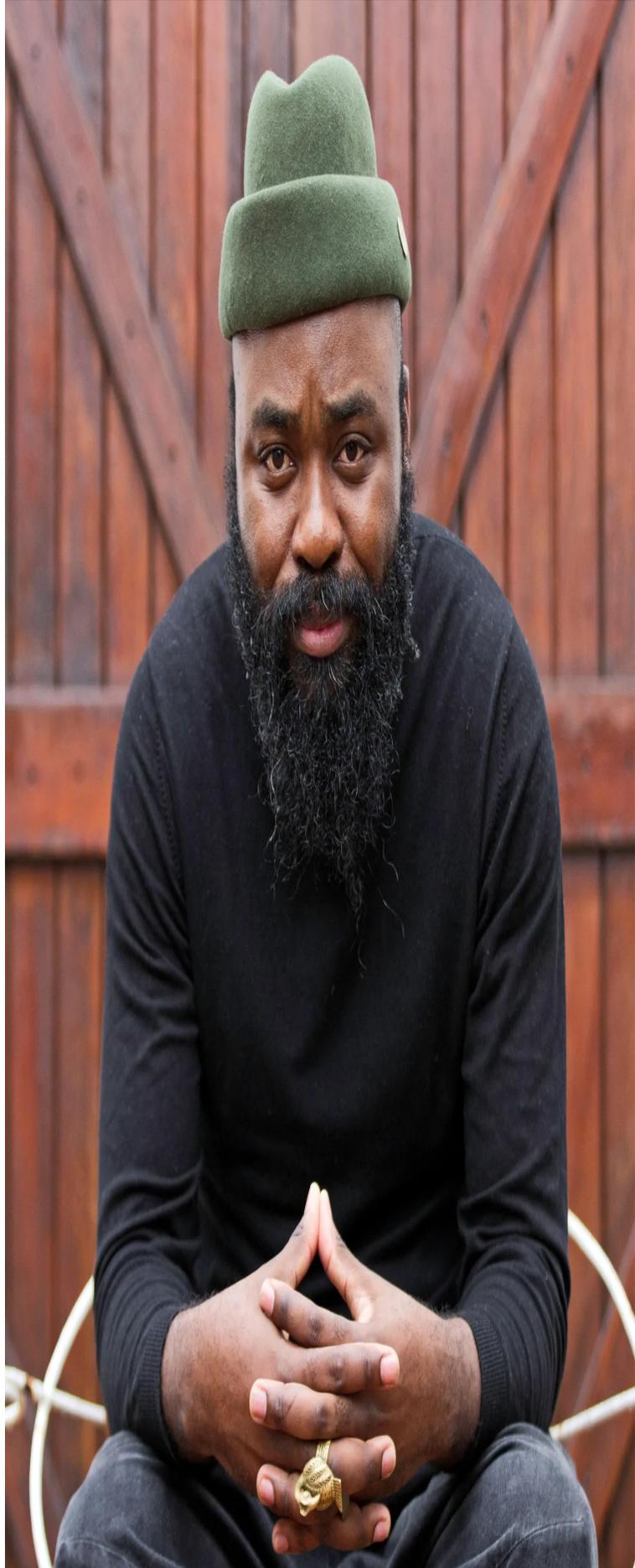
Gespräche mit den Ahnen

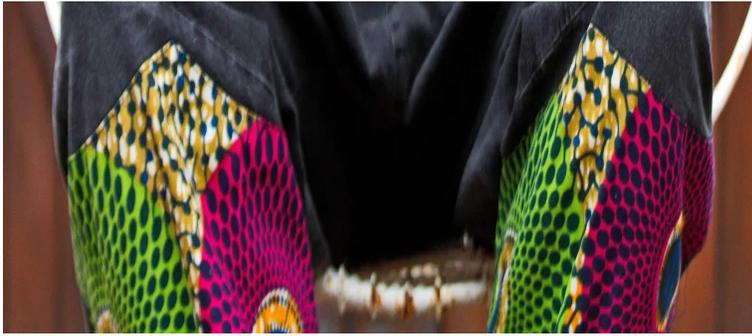
In keinem Land neben den USA ist Jazz gesellschaftlich so bedeutsam wie in Südafrika. Zwischen Kapstadt und Johannesburg gedeiht eine neue Generation politischer Musiker.

Von Florian Sievers7. Mai 2023, 20:42 Uhr / 1 Kommentar /EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Als kleiner Junge schlich Nduduzo Makhathini an Sonntagen gern von Kirche zu Kirche. In den rollenden Grashügeln der südafrikanischen Region KwaZulu-Natal stehen viele davon zwischen Häuschen, Schotterpisten und freilaufenden Rindern in der Landschaft, am Horizont die mächtigen Drakensberge. Vor den Kirchentüren wartete der kleine Nduduzo auf Musik: europäische Liturgien, die auf einfachen Keyboards gespielt werden, Pastoren mit ihren mächtigen Stimmen und Gemeinden, die im Chor antworten. Er hörte genau zu, und wenn die Predigt begann, zog er weiter. Bei Einbruch der Dunkelheit landete der Junge schließlich oft noch bei den Ritualen der Sangoma. Die traditionellen Weissager werden in der Zulu-Kultur gerufen, wenn Menschen mehr über ihre Zukunft oder ihre Vergangenheit wissen wollen. Über Trommeln und Gesang treten sie in Kontakt mit den Ahnen. Trägt die Trance sie fort, leiten die Anwesenden ihre Musik per *call and response* in die Geisterwelt. Wieder hörte der Junge genau zu.







Ein Philosoph im Gespräch und am Instrument: Der Musiker Nduduzo Makhathini © Hugh Mdlalose

Nduduzo Makhathini ist heute ein Hüne mit sanfter Stimme und lautem Lachen – und der erfolgreichste Jazzmusiker Südafrikas. "Ich bin in einer hybriden Modalität von spirituellen Erfahrungen aufgewachsen", sagt er mit südafrikanisch gerolltem R. Der 1982 geborene Pianist und Komponist ist ein gut gelaunter Philosoph, im Gespräch wie an seinem Instrument. Leichthändig zeigt er mit seiner spirituell beseelten Musik, dass die Wurzeln des westlichen Jazz in afrikanischen Kulturen liegen. Nach ihrer Verschleppung über den Atlantik sei den Sklavinnen und Sklaven in der Neuen Welt nicht viel mehr geblieben als ihre Musik. "Einige der ältesten Erinnerungen aus Afrika sind im Jazz erhalten", sagt Makhathini.

Mit seiner musikalischen Identitätspolitik ist Makhathini zwar aktuell der prominenteste Vertreter von politisch aufgeladenem Jazz aus Südafrika, aber bei Weitem nicht der einzige. Schon seit rund 100 Jahren ist Jazz dort eine ausgesprochen politische Musik, nun steht eine neue, junge Generation von Jazzmusikerinnen und -musikern in den Startlöchern – oder ist, um im Bild zu bleiben, vor Kurzem losgelaufen, um klar Haltung zu Missständen oder Fragen der kulturellen Identität zu beziehen. Künstler wie der Pianist Kyle Shepherd aus Kapstadt oder der Saxophonist Mthunzi Mvubu aus der nordöstlichen Provinz Transvaal sind groß geworden nach Ende der Apartheid. Mit ihrer weitgehend instrumentalen Musik haben sie viel zu sagen, auch, weil die ehemals hoffnungsvolle Regenbogengeneration in der Misere steckt: Stromausfälle [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2023-02/stromversorgung-suedafrika-notstand>], Korruption [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-12/cyil-ramaphosa-suedafrika-regierungskrise-korruption-5vor8>], Gewalt und rassistische Ausschreitungen gegen Einwanderer aus anderen afrikanischen Ländern erschüttern Südafrika.





Nduduzo Makhathini ist ein Star seines Genres. © Hugh Mdlalose

Nduduzo Makhathini hat, begleitend zu seiner Musikkarriere, gerade seinen Dokortitel gemacht mit einer Studie darüber, wie vorkoloniale afrikanische Religionen die kirchliche Musik auf dem Kontinent beeinflusst haben. Als erster Künstler veröffentlichte er außerdem eine Platte auf dem neuen afrikanischen Ableger des Jazzlabels Blue Note, im Globalen Norden eine der heiligen Bastionen des Jazz. Makhathini ist heute auch selbst ein geweihter Sangoma, ein Heiler mit gutem Draht zu den Ahnen.

All das hört man deutlich auf Makhathinis aktuellem Studioalbum *In The Spirit of Ntu*, seinem zehnten, das 2022 erschienen ist. Darauf spielt er, wie er selbst sagt, die schwarzen und weißen Tasten seines Klaviers so, wie ein Sangoma Knochen als Orakel wirft: improvisiert und spontan, als Verbindung zum Göttlichen, um prophetisches Wissen anzuzapfen. Nahtlos verschmelzen die typisch elastischen südafrikanischen Melodiebögen, die stets fröhlich und traurig zugleich klingen, mit westlichen Jazz-Tropen. Das *Ntu* aus dem Titel bezeichnet dabei eine spirituelle Energie, die alle Menschen verbindet. Sie steckt auch im Namen der südafrikanischen Ubuntu-Philosophie, deren Kernsatz lautet: "Ich bin, weil ihr seid." Makhathini schreibt in den *Liner notes*, seine Platte erzähle von einer Welt, die entzweigerissen worden sei, zerstört von Sklavenhandel, Kolonialismus und Apartheid. Die Musik sei inspiriert von seiner langen Suche nach Verortung. Jazz ist dabei Frage und Antwort zugleich.

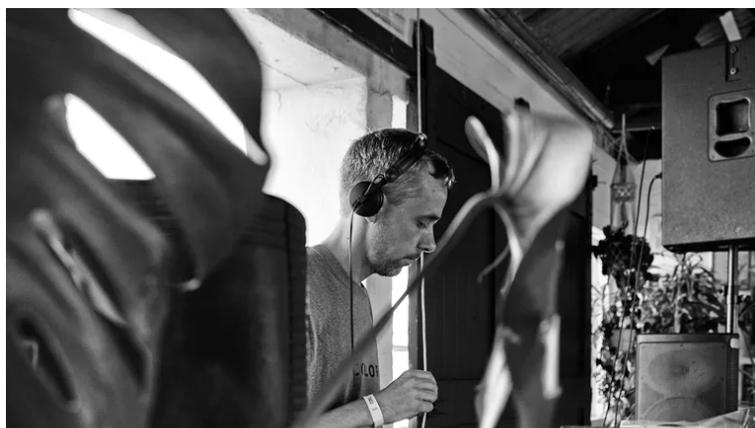
Ihr bisheriges Leben haben Künstlerinnen und Künstler wie Makhathini natürlich nicht nur in Kirchen, an Musikhochschulen oder im Proberaum verbracht, sondern auch in Clubs. Darum finden sich in ihrem Jazz immer wieder Beats und Bässe von Clubmusik. In Südafrika sind das vor allem Hip-Hop, House oder die House-

Variante Kwaito, die in den Neunzigern den Soundtrack für den politischen Aufbruch nach dem Kollaps des rassistischen Apartheidregimes lieferte. Bei vielen jungen Musikerinnen und Musikern schärfen die sozialen Medien ihre geografische und kulturelle Selbstverortung in einem afrikanischen Land mit einer langen, teils schwierigen Historie.

Ein Echo über den Atlantik

Mit diesen Hintergründen und Einflüssen ist der südafrikanische Jazz der Gegenwart das Pendant zu ähnlich dringlichen Entwürfen aus den USA. Hier interpretieren Musikerinnen und Musiker wie Moor Mother [<https://www.zeit.de/kultur/musik/2022-07/jazz-codes-moor-mother-album-rezension>] oder Mackaya McCraven [<https://www.zeit.de/kultur/musik/2022-09/in-these-times-makaya-mccraven-album-jazz>] vor allem auf dem umtriebigen Label International Anthem ihren Jazz wieder sehr politisch, ebenfalls oft geprägt von elektronischer Musik und Hip-Hop. Auch in Großbritannien arbeitet eine ganze Reihe kraftvoller junger Acts an Jazzentwürfen [<https://www.zeit.de/2019/12/jazz-szene-grossbritannien-brexit-folgen>], die von Politik wie von Clubmusik gleichermaßen gefärbten sind, allen voran der Tenor-Saxophonist Shabaka Hutchings [<https://www.zeit.de/kultur/musik/2022-05/shabaka-hutchings-jazz-afrikan-culture>], aber auch Leute wie Soweto Kinch, Moses Boyd oder Nubya Garcia.

Natürlich berühren sich im Jazz, wo man schnell mal gemeinsam auf der Bühne improvisiert oder im Studio verschwindet, inzwischen auch die Szenen im Globalen Norden und in Südafrika. Der Schlagzeuger Asher Gamedze aus Kapstadt etwa ist auf den wüsten Alben der US-Amerikanerin Angel Bat Dawid [<https://www.zeit.de/kultur/musik/2023-03/requiem-for-jazz-angel-bat-dawid-musikalbum-rezension>] zu hören. Und der britische Star Shabaka Hutchings betreibt mit Shabaka & The Ancestors gleich ein regelmäßiges Projekt mit südafrikanischen Musikerinnen und Musikern, darunter auch Nduduzo Makhatini.





Der Journalist und Labelbetreiber Dave Durbach, bekannt als DJ Okapi
© Dyce Jones

"Kein Wunder", sagt Dave Durbach. Der 1983 in Johannesburg geborene Journalist und DJ betreibt in Südafrika das Label Afrosynth Records, er hat bereits zwei Compilations der Reihe *New Horizons* veröffentlicht – selbsterklärender Untertitel: *Young Stars of South African Jazz*. Vor allem mit den USA, dem Mutterland des Jazz, seien die Verbindungen immer schon eng gewesen. Einst seien Grundtechniken der Musik wie Improvisation, Rhythmik und die Bluesskalen mit den Sklavenverschleppungen in Amerika gelandet, Anfang des 20. Jahrhunderts kehrte Jazz dann mit den ersten Tonaufnahmen auf Schellackplatten in die Häfen von Kapstadt und Durban zurück.

In Südafrika habe man damals die musikalische Verwandtschaft schnell erkannt und den Sound aus den Vereinigten Staaten als etwas Modernes wertgeschätzt, das westlich war, aber nicht weiß. "Die von der Rassentrennung unterdrückten Menschen sahen die Parallelen zwischen ihrem Kampf und dem der Afroamerikaner auf der anderen Seite des Ozeans", sagt Durbach. Jazz war wie ein Echo über den Atlantik, in dem Solidarität und Mitgefühl mitschwangen.

In der Folge blühte Jazz in Südafrika so früh auf wie wohl nirgendwo sonst auf der Welt abseits der USA, ab den Sechzigerjahren wurde die Musik schließlich zum Soundtrack des Kampfs gegen das unterdrückerische Apartheidregime – parallel zu ihrer Bedeutung für die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung. Die Stücke von legendären südafrikanischen Jazzmusikern wie Louis Moholo, Johnny Dyani, Dudu Pukwana, Basil Coetzee oder dem weißen Künstler Chris McGregor wurden auf unzähligen Demonstrationen und Versammlungen sehr laut abgespielt, genau wie der vor allem für diese Zwecke überraschend zurückgenommene Song Mannenberg – 'Is Where It's Happening' von Abdullah Ibrahim alias Dollar Brand [<https://www.youtube.com/watch?v=-irE1AEH8Qg>]. Sogar die im Westen erfolgreichen Popjazz-Superstars Hugh Masekela und Miriam Makeba hatten immer mindestens politische Untertöne.





Die Musikerin Thandi Ntuli © Ndumiso Sibanda

Zugleich eröffnete Jazz in Südafrika Kontaktzonen zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe – zum Beispiel, wenn diese zusammen spielten oder Spaß hatten, obwohl sie eigentlich gar keine Zeit miteinander hätten verbringen dürfen. Schon gar nicht in vollgestopften, verschwitzten Nachtclubs und illegalen Bars. "In unserem Land haben wir nicht den Luxus, unpolitisch sein zu können", sagt Dave Durbach. "Jazz war in Südafrika immer schon ein Kommunikationsweg, eine Stimme des Widerstands und des Kampfes."

Natürlich war dieser Kampf nicht einfach zu Ende, als in Südafrika die Demokratie ausgerufen wurde. "Klar, 1994 endete die Apartheid", sagt die Pianistin und Komponistin Thandi Ntuli. "Aber es ist ja nicht so, dass damit die Menschen, die so lange gekämpft haben, dann einfach friedlich nach Hause gegangen sind." Oft ging und geht der Kampf im Kopf weiter. Mit den fortlebenden Traumata ihres Landes beschäftigt sich die 1987 geborene Ntuli auf ihren Platten. Sie hatte bereits klassisches Piano gespielt und ging tanzen zu Hip-Hop und Kwaito, als sie eines Tages jemanden improvisieren hörte. Fortan war sie Feuer und Flamme für die Instant-Kompositionen von Jazz. An der Universität Kapstadt wurde sie 2007 zum Jazzklavier-Studium aufgenommen, obwohl sie überhaupt keinen Jazz spielen konnte.

Was heißt es, afrikanisch zu sein?





Thandi Ntuli wurde im südafrikanischen Soshanguve geboren. © Tseliso Monaheng

Ntuli hat schon Housetracks mitproduziert oder mit der US-amerikanischen Sängerin und Rapperin Georgia Anne Muldrow [<https://www.zeit.de/kultur/musik/2018-10/julia-holter-soap-skin-georgia-anne-muldrow-thom-yorke-tontraeger>] zusammengearbeitet, die in ihrer experimentellen Musik eine gewisse Psychedelik pflegt. Auch das eigene, mittlerweile dritte Album von Ntuli, *Blk Elijah & The Children of Meroë* von 2022, führt hinter dem psychedelisch bunten Cover in eine Welt voller freundlicher Verspultheiten. Für Ntuli ist es eine Reise ins eigene Ich. "Etwas, was ich auf meinem Weg gefunden habe, sind meine Ahnen", sagt Ntuli.

Bei den meisten Südafrikanerinnen und Südafrikanern sei der Kontakt zu den Vorfahren abgerissen, ihre Identitäten seien darum fragil. "Die meisten können ihre Familie nicht über vier Generationen zurückverfolgen, weil durch die Apartheid alles unterbrochen und zerstört wurde." Das präge das Land weiterhin, die Traumata aus der gewaltvollen Vergangenheit seien einer der Gründe für die horrenden Raten an Femiziden und häuslicher Gewalt.



Das Duo IzangoMa wird bald sein neues Album veröffentlichen © Blunt Moya

Dieses Thema beschäftigt auch das Elektronikjazz-Duo IzangoMa. "Schwestern, Frauen, Mütter sind der Anfang von allem", sagt Sibusile Xaba, 38 Jahre alt, im Videocall, während Kleinkinder über ihn krabbeln und verschmiste Hunde sich ins Bild drängeln. Dieser Umstand werde in Südafrika dieser Tage zu oft vergessen.

Der Sänger, Pianist und Gitarrist Xaba, ein heiterer Dreadlockträger, gehört zu den mutigsten und experimentierfreudigsten Jazzmusikern Südafrikas. Schon sein entfernter Onkel Ndhiko Xaba war vor mehr als 50 Jahren ein Pionier für spirituell-politisch inspirierten Jazz. Zusammen mit dem ehemaligen House-DJ und Beatproduzenten Ashley Kgabo, 40 Jahre alt, veröffentlicht Sibusile Xaba jetzt unter dem Namen IzangoMa zeitgemäß elektronisch unterlegten Quasi-Jazz. Das Debütalbum *Ngo Ma* wird im Mai erscheinen. Titel und Name des Duos kommen von der Zulu-Phrase "iza ngo ma", was "Es kommt von der Mutter" bedeutet. "Wir wollen weibliche Energie feiern und die Menschen für die Kraft der Weiblichkeit sensibilisieren", sagt Xaba.



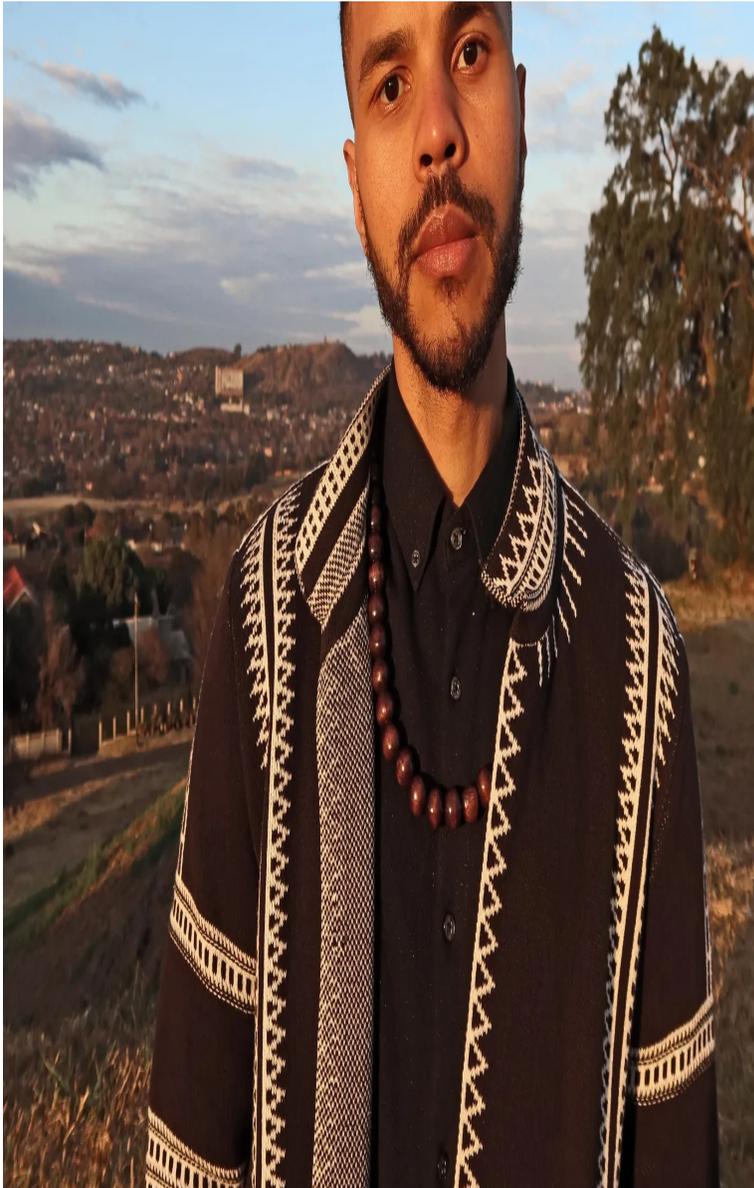


Der Gitarrist Vuma Levin © PR

Etwas tiefer gräbt der 36 Jahre alte Gitarrist Vuma Levin, der aktuell wohl am explizitesten politische Jazzmusiker aus Südafrika. Er will nach eigener Aussage die Vorstellungen davon, was Afrikanisch-Sein überhaupt bedeutet, destabilisieren – und zugleich die schwarze, indigene südafrikanische Musik erkunden, die so lange unterdrückt worden ist. Levin ist im kleinen Königreich Swasiland geboren, das heute Eswatini heißt. Dort war sein Vater untergetaucht, der dem bewaffneten Arm der damaligen Widerstandsbewegung ANC angehörte, als diese gegen den rassistischen südafrikanischen Staat kämpfte. Seine Eltern schickten ihn in Johannesburg auf eine private katholische Schule, die als eine der ersten die Segregation abgeschafft hatte. Viele Kinder von ANC-Kämpferinnen und -kämpfern kamen dort unter. Über die Blues- und Rockplatten seines Vaters fand Levin mit 18 Jahren zur Gitarre, über die Jazz-Samples von Trip-Hop-Bands wie Morcheeba oder Portishead dann später zum Jazz.

Als Levin schließlich am prestigeträchtigen Amsterdamer Konservatorium studierte, veränderte das sein Selbstbild. "Hier habe ich mich so schwarz und afrikanisch gefühlt wie niemals zuvor", sagt er. "Die Erfahrung, in Europa zu leben, hat mich sehr politisiert." Einmal habe ihn ein Dozent, der es wohl gut meinte, beiseitegenommen und gesagt, er wolle Musik von dort hören, wo er – Levin – herkomme. "Er hatte eine sehr essentialistische Idee davon, was es heißt, afrikanisch zu sein, Trommeln, Leinengewänder und so. Dabei war meine Musik damals Radiohead oder Trip-Hop."





"Ich habe eine zutiefst hybride Identität", sagt der Musiker Vuma Levin.

© PR

Levins in Europa aufgenommene Alben wie *The Spectacle Of An-Other* sind intellektuell angelegte Musik-Essays, die sich unter anderem auf die Kolonialismuskritiker Frantz Fanon und Achille Mbembe beziehen. Mit sorgfältig konstruiertem Fusionjazz werden hier Fragen von Identität, Essentialisierung und kultureller Aneignung untersucht. Inzwischen lebt Levin wieder in Johannesburg, wo er Jazz an der Universität unterrichtet.

Für sein neues, viertes Album *The Past is Unpredictable, Only the Future is Certain* verbindet er Transkriptionen von Gesängen, die aus präkolonialen Zeiten überliefert sind, und Melodien für Kalebassenbögen aus Südafrika mit europäischer Kunst- und Kammermusik zu inspirierten, drängenden Kompositionen. "Jazz ist eine hybride Musik, und damit kann er in Südafrika eine

Plattform sein, um Identität zu verhandeln", sagt Levin. Das gilt besonders für ihn, denn seine Mutter gehört zum Volk der Swati, sein Vater ist ein weißer Jude. "Ich habe eine zutiefst hybride Identität", sagt Levin. So hybrid und fluide wie die gesamte Kultur des Landes, die es über den jungen, aufregenden Jazz Südafrikas zu entdecken gibt.

"In the Spirit of Ntu" von Nduduzo Makhathini ist bei Blue Note/Universal erschienen.

"Blk Elijah & The Children of Meroë" von Thandi Ntuli ist digital bei Ndlela Music erschienen.

"Ngo Ma" von IzangoMa erscheint am 26. Mai bei Brownswood/Rough Trade.

"The Past is Unpredictable: Only the Future is Certain" von Vuma Levin erscheint am 19. Mai bei DOX Records.